

POLLY PARKER

VORLÄUFIGES COVER
NOCH NICHT VERÖFFENTLICHT

KIM KESTNER · TANJA KARMANN

KIM KESTNER · TANJA KARMANN

Polly Parker

LESEPROBE

Kapitel 14 bis 16

ZUM EINSTIEG

Polly Parker ist dreizehn, als sie ins Aurital gerät, eine Welt, in der Erinnerungen, Gefühle und Ängste lebendig werden. Dort ist sie eine Keinetast: ein Mensch ohne Tastakel. Ausgerechnet Menschen aber hasst die Herrscherin des Auritals, die Unsterbliche. Unterschlupf findet Polly bei ihrer neuen Freundin Genne und deren Familie, die in einem Baumhaus leben. Um zu ihrer Schwester Paige zurückzukehren, muss Polly die Bruchstücke ihrer zersprungenen Aureole finden. Nun hat die Unsterbliche sie zur Audienz in ihren Palast geladen.

K A P I T E L 14

GENNE HATTE WORT GEHALTEN UND BEGLEITETE SIE – TROTZ DER EINWÄNDE ihrer Mutter. Shelly wäre es lieber gewesen, wenn Elden oder zumindest Jasse Polly begleitet hätten, doch irgendwann hatte Gavin ein Machtwort gesprochen. „Bei allen Tratschern! Sie hat eine offizielle Einladung, verflucht! Was glaubt ihr, wer wird es wagen, sich den Mädchen in den Weg zu stellen?“, hatte er vor sich hin geschimpft und hinzugefügt, dass das Schreiben der Unsterblichen ausdrücklich nur Polly erwähnte. „Wie begeistert wird die Herrscherin wohl sein, wenn wir mit der ganzen Familie im Ewigmachtsaal auftauchen?“

Schließlich hatte Shelly die Mädchen ziehen lassen, nicht ohne noch einmal eine Prise Salz über ihre Schultern geworfen zu haben. So waren sie den langgestreckten Hügel bis zu der überdachten Brücke hinuntermarschiert, bei der man sie das letzte Mal nicht hatte passieren lassen wollen. Dieses Mal waren die Wachen – kaum, dass Polly den Audienzbrief der Herrscherin vorgezeigt hatte – nicht nur zur Seite gewichen, sie eskortierten die Mädchen sogar durch das Getümmel des Hafens bis hin zum Tidetaxistand, wo sie den Betreiber anwiesen, ihnen sein komfortabelstes Korbboot zur Verfügung zu stellen. Der glatzköpfige Mann nickte nur und kam dem Befehl umgehend nach. Das Boot, das er ihnen zuwies, war um einiges größer als das, mit dem Jasse Polly nach Wiesenach gebracht hatte, und mit erdbeerroten und fuchsfellorangen Samtkissen ausgelegt. Ein Sonnensegel aus hellem Tuch überspannte die Sitzfläche. All der Luxus konnte Polly jedoch nicht darüber hinwegtäuschen,

dass es nur ein dünnes Korbgeflecht war, das sie vor dem Wasser schützen sollte. Polly konnte sich einfach nicht überwinden, noch einmal in so ein Ding zu steigen.

Genne, die im Korbboot bereits auf einem der großen Samtkissen Platz genommen hatte, redete Polly zu. „Die Fahrt ist lange nicht so schlimm wie auf dem Flydestrom. Im Gegenteil, auf dem Slonestrom ist die voll lahm“, versprach sie und reichte ihr die Hand. Polly ergriff sie und bevor sie sich versah, schipperte ihr Boot auch schon flussabwärts. Zu Pollys unendlicher Erleichterung tatsächlich in geradezu gemächlichem Tempo. Dennoch war der Lärm des Hafens schnell verklungen und bald wichen die hellen Strohdächer Lillehands einer Graslandschaft. Nebelschwaden hingen darüber, in der Luft lag der Geruch von Wildblumen und hier und da stießen lange Hälse reiherähnlicher Tratscher zwischen den Gräsern hervor. Trotzdem gelang es Polly nicht, sich zu entspannen. Ihrer Meinung nach hielt man sich besser von Wasser fern, ganz gleich, ob es schnell oder langsam floss oder sogar erstarrt war. Das unheimliche Bild von zu Eis gefrorenem Wasser tauchte vor Pollys Augen auf. Unvermittelt begann sie zu frösteln und sie sah Joy vor sich, wie sie lachend über den Steg auf die spiegelnde Eisfläche zurannte.

Polly biss sich auf die Lippe, was jedoch weder das Bild von Joy noch ihr schlechtes Gewissen vertrieb. Seit sie ins Aurital geraten war, hatte sie kaum noch an Joy gedacht. Dabei lag Joy im Koma. Was, wenn sie nie mehr daraus erwachte? Oder schlimmer noch ...

Etwas schoss wie von einem Katapult geschleudert aus dem Wasser heraus in ihr Boot. Vor Schreck wäre Polly beinahe rückwärts aus dem Tidetaxi gepurzelt. Sie hörte sich selbst aufschreien, spürte Tropfen auf ihrer Haut, bevor sie vernahm, wie etwas mit einem dumpfen Geräusch auf den Holzboden ihres Gefährts aufschlug.

„Nanu! Das ist ja was!“, rief Genne aus. Es klang verblüfft, aber in keiner Weise verängstigt.

Polly wagte es, den Arm sinken zu lassen. Was sie sah, war eine teller-große, hellrosa schimmernde Muschel. Unruhig rutschte sie auf dem

nassen Holzboden hin und her, wobei sie immer näher an Polly herantastete. „Genne?“ Sie schielte zu ihrer Freundin. „Ist das ... äh ... normal?“

„Keine Ahnung. Mir ist noch nie 'ne Aureole ins Boot gehüpft.“

„Eine ... wieso Aureole?“ So wie Polly das sah, war das eine Muschel. Wenn auch eine irre große. Unwillkürlich zog Polly die Beine an ihren Oberkörper.

„Keine Angst. Das ist eine Sinnesaureole. Die sind total harmlos. Schau ...“ Genne beugte sich vor, um mit beiden Händen nach der Sinnesmuschel zu greifen, aber die machte einen Hopser. Weg von ihr – hin zu Polly.

Ihre Freundin lachte. „Die will wohl zu dir!“

„Okay ...“, sagte Polly zögernd. Sie war fast bis an den Rand des Bootes gerutscht. Weiter wagte sie sich nicht.

Die Muschel hingegen hatte kein Problem, sich weiter vorzuwagen. Sie war bis auf wenige Zentimeter an Polly herangerückt. Obwohl sie keine Augen besaß, wirkte es, als blicke sie zu ihr hinauf. Unsicher winkte Polly ihr zu. „Hi, du.“

„Na komm, du gehörst ins Wasser“, sagte Genne entschieden. Die Muschel dachte jedoch nicht daran, sich von Genne aufheben zu lassen. Stattdessen machte sie einen Sprung, mit dem sie mitten auf Pollys Schoß landete. Polly bekam einen solchen Schreck, dass sie die Muschel fast aus Versehen von sich geschleudert hätte.

„Sowas Verrücktes“, murmelte Genne. „Sieht fast so aus, als würde sie mit dir kuscheln.“

Polly, die ihren Schreck endlich überwunden hatte, schaffte es, ihre Bedenken abzuschütteln. Sie wagte es sogar, über die Muschelschale zu streichen. Wenn auch nur mit den Fingerspitzen. „Sie fühlt sich kühl an. Und glatt. Irgendwie schön ...“

„Die fühlt sich zwürbelwohl bei dir“, schmunzelte Genne.

Polly kicherte. „Sieht ganz so aus.“ Aus dem Spalt, wo die beiden wellenförmigen Muschelhälften aufeinandertrafen, traten kleine Bläschen und Polly meinte, die Muschel genussvoll blubbern zu hören. Als sie mit

der ganzen Handfläche über die Schale strich, gab sie plötzlich ein schmatzendes Geräusch von sich und beide Hälften öffneten sich. Im Inneren lagen fünf Perlen. Sie waren wie aus milchigem Glas, das aus sich heraus leuchtete.

„Ich glaub’, sie vertraut mir“, flüsterte Polly. Prompt rollte eine der Perlen auf ihre geöffnete Hand zu. Polly ließ die Perle hineinkullern und umschloss sie. Fast im gleichen Moment schmeckte sie zuckrige Süße in ihrem Mund.

Ihr verdutzter Blick ließ Genne verschmitzt lächeln. „Welchen Sinn hast du erwischt?“

„Ich ... Schmecken, nehme ich an. Aber ich weiß nicht genau, was ich schmecke ...“ Es war gleichermaßen verblüffend wie verwirrend.

„Dann nimm noch eine Perle“, forderte Genne sie auf.

Als Polly es tat, drang ihr sogleich ein fruchtiger Geruch in die Nase. „Nach Kirsche! Und nach Apfel!“ Sie griff nach der dritten Perle. Kaum, dass sie sie umschlossen hatte, hörte sie eine helle Stimme. In kindlichem Tonfall rief sie: „Oh, danke! Danke, liebe Grams! Die Sorte mag ich am liebsten!“

Polly schüttelte den Kopf vor Erstaunen. „Total irre.“

„Hast du was gesehen?“, fragte Genne aufgeregt.

„Noch nicht ...“ Polly griff nach den verbliebenen Perlen. Nun fühlte sie nicht nur – es war klebriger Zucker an ihren Händen –, sie sah auch, was das Kind sah. Polly nahm an, dass es ein Junge war, von vielleicht drei oder vier Jahren. Er saß auf einem glänzenden Steinboden. Durch den schwarzen Marmor zog sich eine Spirale aus hellem Stein, die sich zur Mitte hin verjüngte. Vor dem Jungen stand eine Schale voller rot-grün gestreifter Bonbons.

„Die sind sooo lecker!“

Ein Lachen erhob sich. „Na, das sehe ich.“ Es klang amüsiert. Polly hätte zu gern gewusst, wem die Stimme gehörte.

„Darf ich noch meeeehr?“

„Nicht, dass dir noch schlecht wird.“

„Keine Sorge, Gramsy!“ Die Kinderhand versank in der Schale. Polly spürte das Klebrige an den Fingerkuppen, ebenso wie die scharfen Kanten, die stets zurückblieben, wenn die Zuckermasse in Bonbons geschnitten erkaltete. Sie sah, wie die Hand zum Mund geführt wurde, um gleich darauf zu schmecken, wie Zucker sich mit ihrem Speichel mischte. Ganz so, als würde es ihr selbst widerfahren. „Der Wahnsinn!“

Genne schien vor Neugier zu platzen und Polly wollte die Perlen gerade in Gennes Hand purzeln lassen, als diese auf das Ufer deutete. „Wir sind da.“

Rechts vor ihnen führte ein breiter, von einem Baldachin überspannter Steg ins Wasser, an dessen Ende ein Mann in violetter Robe stand und ihr Boot mit einem Stab heranzog.

Um an Land gelassen zu werden, mussten sie das Schreiben der Herrscherin vorzeigen. Polly wünschte, der Mann auf dem Steg hätte sie wieder fortgeschickt. Sogar das Korbboot kam ihr mit einem Mal verlockend vor, doch bevor sie sich versah, waren sie die Stufen der Böschung hinaufgestiegen. Und da lag er. Düster und bedrohlich – der Herrscherpalast.

Aus sämtlichen Richtungen kommend schlängelten sich Flüsse durch das Grasland, alles Seitenarme des Tidestroms, wie Genne erklärte. Polly jedoch konnte nur dorthin starren, wo die Flüsse zusammenkamen und zu einem einzigen tosenden Wasserfall verschmolzen. Aus der Mitte der fallenden Wassermassen heraus, auf einem massiven Fels, erhob sich der Palast. So weit empor, dass Polly meinte, seine spitzen Türme würden ein Loch in den Himmel reißen.

„Tausendfall kann einem ganz schön Angst machen, was?“, sagte Genne, die Tastakel auf ihre Freundin gerichtet.

Polly zitterte plötzlich. „Nicht nur der Palast.“ Zu ihrem Entsetzen kam man nur auf eine Weise in den Palast – über eine der von Gischt überspülten, aus Felsstein geschlagenen Brücken, die je von einem Dutzend oder mehr Wachen flankiert wurden.

„Es sind die Wasserfälle“, stellte Genne fest.

„Ich hab’ schreckliche Angst“, gestand Polly erstickt. Es ging im Tosen der fallenden Wassermassen unter.

Genne blickte sie mitfühlend an. „Na, komm ... Ich halte dich fest.“ Sie ergriff Pollys Hand. „So fest wie ein Schraubstock. Versprochen.“

Doch Polly war noch nicht bereit.

„Du, die Ohneseel gucken schon rüber. Und die verstehen echt keinen Spaß.“ Genne schaffte es, Polly zu überzeugen. „Ich meine, nicht, dass die überhaupt irgendwelche Gefühle kennen.“

„Ist manchmal nicht das Schlechteste“, murmelte Polly. Sie fühlte sich wie ein Schaf, das zum Schlachthof gezerrt wurde.

„Wie meinst du das denn?“

„Keine Ahnung ... Ich würde alles dafür geben, wenn ich meine Gefühle einfach so ablegen könnte.“

„Und ein Ohneseel sein? Niemals!“

„Nicht alle Gefühle, nur Angst und sowas.“ Sich vor nichts und niemandem mehr zu fürchten, das wär’s. Das würde alles ändern. „Wie geht das überhaupt?“

„Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass man dazu Føljolen braucht. Das sind sowas Ähnliches wie Aureolen. Nur, dass man da eigene Gefühle und sowas reintun kann, um sie loszuwerden. Hab aber noch nie eine gesehen.“

Auf den letzten Metern verstummten sie. Allein der Zugang zur Brücke wurde von nicht weniger als sechs Ohneseel flankiert. Es war unheimlich, wie sie Polly und Genne mit ihren leblosen, starren Blicken ansahen. Polly erstarrte, als eine der Wachen die Stimme erhob. „Was wollt ihr?“, sagte sie kalt.

Mit klammen Fingern zog Polly das Papier hervor und reichte es der Wache.

Ein kurzer Blick auf das Siegel genügte. „Komm mit“, wies der Ohneseel sie an, aber alles in Polly weigerte sich, auch nur einen Fuß auf die glatte, von Gischt überspülte Felsbrücke zu setzen. Die Brüstung rechts

und links war ein Witz! Sie war höchstens so hoch wie ein Temper. Sie würde mit Leichtigkeit hinüberstürzen können.

„Los! Beweg dich!“ Eine der Wachen war hinter sie getreten und versetzte ihr einen Stoß.

„Nicht!“, schrie Polly, von Panik gepackt, sie könne das Gleichgewicht verlieren und in die Tiefe stürzen. „Ich geh schon! Ich gehe ...“

Mit tauben Beinen stakste sie vor der Wache über die Brücke, den Blick fest auf das dunkelglänzende Felsgestein gerichtet. „Du schaffst das!“, hörte sie Genne rufen, während links und rechts die Wassermassen donnernd in einer gigantischen Gischtwolke im scheinbar Bodenlosen verschwanden.

In Pollys Ohren rauschte das Blut so laut, es schien sogar die Wasserfälle zu übertönen. Und schon machte sich der altvertraute metallische Geschmack von überwältigender Angst bemerkbar. Polly hob den Blick. O Gott! Sie hatte noch nicht einmal ansatzweise die Hälfte der Brücke überquert. Irgendwie gelang es ihr, sich zu dem gewaltigen Tor hinüberzuretten. Bloß außerhalb der Reichweite der unendlichen Tiefen. Zwei weitere Wachen öffneten die mit Eisen beschlagenen Tore und noch einmal blickte Polly sich nach Genevieve um. Dann tauchte sie in den Palast ein.

K A P I T E L 15

HINTER IHR FIEL DAS SCHWERE TOR IN DAS SCHLOSS UND DAS DONNERN DER tosenden Wasserfälle war schlagartig verstummt. Fröstelnd folgte Polly dem Ohneseel durch die Gänge des Palastes. Seine schweren Schritte hallten durch die hohen, kalten Steingänge. Nicht ein einziges Mal drehte er sich zu Polly um und sie hatte alle Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Das Letzte, was sie wollte, war verloren zu gehen in diesem Gewirr düsterer, kalter Gänge.

Schließlich blieb die Wache vor einer schweren, mit violetter Samt bezogenen Doppeltür stehen, vor der sechs weitere der Ohneseel postiert waren. Direkt darüber prangte eine Inschrift. *Ewigmachtsaal*, entzifferte Polly die geschwungenen Buchstaben, bevor zwei der Wachen die beiden Flügel der Tür aufschwingen ließen und den Blick in den Saal freigaben. Auf Pollys Zunge machte sich der metallische Geschmack von Angst bemerkbar. Etwas, das die Ohneseel nicht kannten. Mit regungsloser Miene bedeutete ihr einer von ihnen einzutreten. Doch sie schaffte es nicht einmal, einen Fuß zu heben. Erst als die Wache ihr einen leichten Schubs gab, stolperte sie über die Schwelle.

Hinter ihr wurde die Tür zugezogen.

Sie war allein.

Schrecklich allein. In diesem einschüchternden Saal. Kreisrund war er und dabei so gigantisch, das Cottage ihrer Eltern hätte locker hineingepasst. Samt Garten. In seinem Zentrum erhob sich ein Thron. Übergroß und aus glattem, dunklem Stein gefertigt, stand er in der Mitte eines

runden Podests, erhellt von Sonnenlicht, das durch eine Glaskuppel darüber fiel. Nun wurde Polly klar, warum dieser Raum „Ewigmachtsaal“ genannt wurde. Es gab keinen Zweifel, dass er darauf ausgerichtet war, die Unsterblichen erstrahlen zu lassen.

Der Boden des Saals war aus demselben spiegelnden Marmor gearbeitet, eine Spirale aus hellerem Stein zog sich von dort, wo Polly stand, in immer enger werdenden Windungen zum Thron. Das Muster kam Polly seltsam bekannt vor. War das nicht ...? Doch! Es war das gleiche Muster, das ihr erschienen war, als sie die Sinnesperlen umschlossen hatte. Das hieß, der Junge und seine Großmutter waren hier gewesen, im Ewigmachtsaal – wo jetzt auch sie stand. Ein Prickeln durchlief Polly. Bedeutete das etwa, sie hatte die Erinnerung des Enkels der Unsterblichen gesehen? Wer sonst hätte sich so frei im Thronsaal des Palastes bewegen können? Ja, es musste der junge Prinz gewesen sein. Kaum war Polly zu dem Schluss gekommen, begriff sie: Wenn seine Erinnerung in einer Aureole steckte, dann konnte er nicht mehr am Leben sein. Wie furchtbar!

„Allesss muss gewissst sein“, ließ ein lispelndes Stimmchen Polly herumfahren. Es gehörte zu einem Temper. In seiner knubbeligen Hand hielt er einen verhältnismäßig riesigen Besen, mit dem er den Marmorboden wischte. Noch nie hatte Polly ein derart hässliches Wesen gesehen. Es erinnerte sie mit seinen wild abstehenden Haaren, die nur lückenhaft den gedrungenen Körper bedeckten, an ein gerupftes Huhn. Der nackte Schädel war von Warzen übersät, in seinem Gesicht saß eine stumpfe Nase und aus seinem breiten Mund lugten fächerartig hervorstehende Zähne hervor. Zu allem Übel miefte das kleine Wesen wie ein Korb alter Socken. Und auf seiner Stirn prangte ein zusätzliches Auge, mit dem er zu Polly hochsah, während die anderen beiden Augen auf den Marmorboden gerichtet waren. „Blitzeblank gewissst. Wenn ich also bitten dürfte ...“

„Oh, natürlich“, sagte Polly etwas verlegen, da sie gar nicht bemerkt hatte, dass Dreck an ihren Stiefeln haftete.

Das kleine Wesen schien es ihr nicht übelzunehmen. Im Gegenteil. Voller Eifer machte es sich daran, ihre Stiefel mit einem Tuch zu polieren. „Du bist die Keinetassst, oder?“

„Ähm, ja ... das ... das bin ich“, erwiderte sie leise. „Ich bin Polly. Polly Parker.“

„Toddels“, räusperte sich das Geschöpf. „Es ist mir eine große Freude.“ Ein herzerwärmendes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Dann machte er sich an den anderen Stiefel.

„Danke, das ist nett“, flüsterte Polly.

„Die Herrssserin mag keinen Dreck. Niemals nicht mag sie Dreck.“

„Und Keinetasts auch nicht sonderlich, wie ich gehört habe.“

„Nein. Die hasst sie.“

„Sehr beruhigend.“ Polly schielte zur Tür.

Der kleine Temper zupfte Polly am Ärmel. „Polly Parker“, winkte er sie zu sich herunter und flüsterte mit saurem Atem: „Du musst dich vorsssehen. Sie ist wahnsinnig, völlig unberechenbar! Und grausam. Sssrecklich, sssrecklich grausam.“ Ein Zittern durchlief seinen Körper und er schlang die Arme um sich. Erst da fiel Polly seine von Narben gezeichnete Haut ins Auge. Helle Wulste krochen wie fette Würmer über seine Unterarme. Auch seine Handrücken waren von Narben übersät. „Du meine Güte!“ Polly war so entsetzt, dass sie scharf die Luft durch die Zähne zog. „Hat sie dir das angetan?“

Röte stieg dem kleinen Geschöpf ins Gesicht. „Mit ihrer Ledergeissel.“

„Das ist ja furchtbar!“

„Unsere Herrscherin mag Temper nicht sonderlich“, sagte Toddels mit hängenden Ohren, bis ihm wieder einfiel: „Aber Mensssen ... und das sage ich wirklich ungern nochmal, ... Mensssen hasst sie.“

Es nochmal zu hören, linderte Pollys Furcht nicht gerade. Aber der Temper hatte es ganz sicher nur gut gemeint. „Hast du einen Tipp, wie ich mich ihr gegenüber verhalten soll?“, fragte sie ihn mit einem Anflug von Hoffnung.

Er kratzte sich an seinem kahlen, warzenüberzogenen Schädel. „Oh, richtig! Sieh der Herrsserin bloß immer in die Augen. Sonst denkt sie, du bist unaufrichtig. Und sie hasst Unaufrichtigkeit.“

Gab es etwas, das sie nicht hasste? „Alles klar, in die Augen sehen, ist notiert“, murmelte Polly.

„Und wenn du sie siehst, dann lass dir auf keinen Fall was anmerken. Wegen ihrer Erssseining, meine ich.“

„Ihrer Erscheinung?“

„Na, du weißt ssson. Wie sie inzwissnen aussieht, davon musst du doch gehört haben“, flüsterte Toddels.

Hatte Polly nicht, weshalb sie eine der Silbermünzen hervorkramte. „Älter als so, schätze ich?“

„Bei meinem Wisssmop, ja! Viel älter. So sieht sie ssson lange nicht mehr aus. Nicht mal annähernd“, klärte Toddels sie auf. „Du wirst wissen, was ich meine, wenn du sie siehst.“ Er zwinkerte ihr mit dem mittleren seiner drei Augen zu.

„Oh, das hätte ich beinahe vergessen! Am wichtigsten! Am aller-, aller-, allerwichtigsten! Erwähne nie, nie, nieeeeemals den ...“ Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern: „... den Kronprinzen“, und sah sich zu beiden Seiten um. „Du weißt schon ...“

Polly wusste nicht, aber es bestärkte ihre Vermutung, dass dem Jungen, dessen Erinnerung sie geteilt hatte, etwas Furchtbares widerfahren sein musste ...

Doch gerade, als sie nachhaken wollte, wurde eine Tür aufgestoßen und in einem Rausch von Violett stürmte die Unsterbliche in den Saal, begleitet von in schlichte Gewänder gehüllten Dienerinnen. Einige von ihnen balancierten Tablett mit Speisen und Getränken. Die anderen eilten zum Thron, wo sie sich links und rechts auf die Knie sinken ließen. Mit einem unwilligen Schnalzen stützte sich die Unsterbliche auf die nach oben gereckten Hände, stieg die wenigen Stufen empor und ließ sich auf dem mächtigen Thron nieder. Ihre schmale Statur verlor sich

geradezu drin. Polly konnte nicht viel mehr als ihr Schimmern ausmachen, dessen Eisblau von roten Flammen durchzogen wurde.

Die Dienerinnen zu ihren Seiten erhoben sich, verharnten aber reglos an ihrem Platz. Polly hatte das Gefühl, dass sie jede ihrer Bewegungen beobachteten. Hilfesuchend sah sie zu Todders. Dieser jedoch hatte wieder einen Mopp ergriffen und tat so, als fege er eifrig um zwei gewaltige Pflanzkübel herum, die in der Nähe der Tür standen. Die tiefrote Knolle mit den orange-gelb gestreiften Samenkapseln kam Polly mehr als bekannt vor. Eine Feuerglocke! Und was für ein riesiges Exemplar! Elden hatte erwähnt, dass die Feuerglocke in den Palast geliefert worden war. Aber hierher ...? Gennes Vater würde platzen vor Stolz, wenn Polly ihm berichtete, dass seine Züchtung den Ewigmachtsaal schmückte. Das hieß, falls sie dazu kam, davon zu berichten.

„Keinetast!“

Polly zuckte zusammen.

„Sie soll herkommen!“, befahl die Unsterbliche mit greller Stimme und deutete mit einer ledernen Geißel auf Polly. Doch diese konnte sich nicht bewegen. Wieder einmal.

„Will sie mich etwa warten lassen?“, spie die Unsterbliche.

„Nein, ich ... Es ... es tut ... Verzeih—“

„Was maßt sie sich an?“, fuhr die Herrscherin Polly über den Mund. „Sie soll endlich vortreten!“

Mit tauben Beinen stakste Polly über den dunkel polierten Boden auf den Thron zu. Ihre Schritte hallten durch den Saal, dass es Polly wie Donnerschläge vorkam. Endlich konnte sie das Gesicht der Herrscherin erkennen. Abrupt blieb Polly stehen. Es erinnerte nicht einmal entfernt an das makellose Abbild auf den Münzen. Die einst so anmutigen Züge der Unsterblichen waren verzerrt, ihre Wangen waren eingefallen und spannten über die Wangenknochen. Die aufwändige Hochsteckfrisur verbarg nur mit Mühe die kahlen Stellen.

Ohne sich an das zu erinnern, was der Temper ihr geraten hatte, schlug Polly die Hand vor den Mund. Sogleich flammte das Rot im

Schimmern der Unsterblichen grell auf.

„Mein Anblick erschreckt sie also? Sie findet mein Äußeres abstoßend? Es widert sie geradezu an?“

„Ich ...“ Polly rang nach Worten. Zu lügen wäre sinnlos. Die Unsterbliche hielt ihre violetten, gedrehten Tastakel auf Polly gerichtet. „Es tut mir leid“, flüsterte sie erstickt. Schlechter hätte ihr Aufeinandertreffen nicht starten können. „Ich ... ich wollte nicht unhöflich sein.“ Tapfer sah sie der Unsterblichen in die Augen. Sie waren von unnatürlichem Gelb, wie bei einem Habicht. Einem Habicht, der eine Maus im Visier hatte, wobei keine Frage war, wer die Maus in diesem Gleichnis war.

„Nicht unhöflich?“ Die Unsterbliche sprang auf. Ihr bleiches Gesicht war purpurrot angelaufen. „Ich sollte ihr den hässlichen, tastakellosen Kopf abschlagen lassen“, kreischte sie. „Die Keinetast im Moor von Clawnoch versenken und sie dort verrotten lassen! Sie in das engste Verlies von Dúndorka werfen lassen, wie ich es von Beginn an vorhatte!“

Polly schluckte trocken. In ihrem Mund war kein Speicheltröpfchen mehr, als hätte sie auf Löschpapier herumgekauert.

Doch in diesem Augenblick verschwand die Wut aus dem Gesicht der Herrscherin und das heiß lodernde Flammenrot in ihrem Schimmern erlosch so plötzlich, wie es gekommen war. „Jedoch, wenn auch unverständlichlicherweise“, fuhr sie in ganz und gar ruhigem, wenn auch unübertreffbar herablassendem Tonfall fort, „... hat sich mein überaus geschätzter Leibtoxiter für die wertlose Keinetast verwendet. Er versicherte mir, sie werde mein Reich verlassen, alsbald sie die kläglichen Bruchstücke ihrer zersprungenen Aureole gefunden habe.“ Die Habichtaugen verengten sich misstrauisch. „Sie hat nicht vor, der Herrscherin in irgendeiner Weise Ärger zu bereiten?“

„Ich ... ich möchte nur alle Teile von meiner Aureole finden und ... und zurück zu meiner Schwester“, hörte Polly sich krächzend hervorbringen und wusste im selben Moment, dass sie einen Fehler gemacht hatte.

„Ihrer Schwester?“, fragte die Unsterbliche prompt. Ihr Blick bekam etwas Lauerndes. „Was ist mit ihren Eltern?“

„Sie ... sie –“ Polly verstummte. Was war, wenn die Unsterbliche ihr die Erinnerung an ihre Eltern wegzunehmen vermochte? Wie den Ohne-seel die Gefühle? Krampfhaft suchte Polly nach einer Ausflucht. „Sie –“

Die gelben Habichtaugen der Unsterblichen verengten sich. „Sie weiß, ich merke, wenn sie lügt!“

„Sie sind gestorben“, würgte Polly hervor. „Aber das ist schon lange her.“

„Wie lange?“

„Da war ich drei. Glaube ich jedenfalls. Ich erinnere mich fast nicht.“ Kaum hatten die Worte ihren Mund verlassen, begriff Polly, dass sie gelogen hatte. Natürlich erinnerte sie sich an den Tag. Sogar an jede Einzelheit von ihm. An die Farbe des Badeanzugs, den ihre Mutter an jenem Tag getragen hatte. An den salzigen Geruch des Meeres. Und auch den salzigen Geschmack auf ihrer Zunge. Erinnernte sich daran, wie der Wind immer stärker geworden war, das Wasser immer unruhiger und sich das Weiß der Schaumkronen immer höher und bedrohlicher aufgetürmt hatte.

„Warum sind ihre Eltern gestorben?“

Die Augen der Herrscherin waren schmal geworden.

Polly wollte nicht. Doch zu lügen wagte sie nicht. „Sie haben versucht mich zu retten ...“ Erinnerungen kamen zurück. Polly in einem Sanitätszelt. Man hatte Decken um sie geschlungen. Dennoch war ihr eiskalt. Sie konnte einfach nicht aufhören, zu zittern. Und zu husten. Und Salzwasser auszuspucken. Paige hatte neben ihr gesessen und ihre Hand gehalten, während sie auf ihre Eltern warteten.

Es war ein heißer Sommertag gewesen, den sie als Familie zusammen am Strand verbracht hatten. Polly liebte es, am Strand zu sein. Aber noch lieber war sie im Meer. Doch ihre Eltern waren eingenickt. Und Paige wollte nur in irgendeinem blöden Comic lesen und ihr nicht mit den Schwimmflügeln helfen. Da hatte Polly sich die Luftmatratze geschnappt, überzeugt, auf ihr sicher zu sein. Aber plötzlich hatte sich

der Himmel zugezogen, Wind war aufgekommen und hatte ihre Luftmatratze, ihre sichere Insel, weiter und weiter hinausgetrieben ...

Das Nächste, woran Polly sich erinnerte, war das Trommeln des Regens, der auf die Plane über ihr schlug, und daran, wie der Wind an den Seitenwänden des Sanitätszelts zerrte. Bis das Flattern der Plane plötzlich aufhörte, weil jemand die Plane des Eingangs zurückgeschlagen hatte. Eine Frau mit einem Wappen auf der gelben, offenen Windjacke, das Polly sagte, sie gehörte zu den Rettungshelfern, die sie aus dem Meer gezogen hatten. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht hingegen sagte Polly, dass sie es bei ihren Eltern nicht geschafft hatten.

„Sie ... sie sind ertrunken“, brachte Polly erstickt hervor. In ihrem Hals steckte ein Kloß, größer als ein Nachtwürbel. „Es war meine ...“ Polly musste sich räuspern, um überhaupt weiterreden zu können. „... sie sind meinetwegen gestorben“, krächzte sie.

„Das ist ja unerträglich!“, brauste die Unsterbliche auf. Ihr Verhalten glich einem unberechenbaren Vulkan. „Du!“ Die Spitze der Geißel stach in Richtung einer der Dienerinnen. Augenblicklich löste diese sich aus dem Schatten und eilte mit dem Tablett in der Hand zu ihnen herüber. Bei Polly angekommen, schenkte sie achtsam Wasser aus einer Karaffe in eines der Gläser. Polly entging nicht, wie ihre Hand dabei zitterte, wenn auch kaum merklich. Trotz ihrer eigenen Furcht schenkte sie der Dienerin ein Lächeln. Ein warmes Limonadenorange flackerte dankbar in ihrem Schimmern auf.

Gerade als Polly zu dem Glas greifen wollte, nahm sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Toddels fuchtelte wild mit beiden Händen. Polly zuckte zurück. Hatte sie etwas falsch gemacht? Offensichtlich, denn das Gesicht der Unsterblichen verzerrte sich zu einer keifenden Fratze. „Er wagt es? Er ...“ Schnaubend vor Wut stürzte sie die Stufen hinunter. Polly machte einen erschrockenen Satz zur Seite, sicher, gleich die Peitsche der Herrscherin zu spüren zu bekommen. Doch es war Toddels, auf den die Unsterbliche mit erhobener Geißel losging. „Unwürdige Made von einem Temper!“ Bevor der kleine Wicht auch nur zurückzucken

konnte, traf der Lederriemen seine Schulter. Vor Schmerzen heulte er jämmerlich auf. Polly hätte sich am liebsten dazwischengeworfen. Die Unsterbliche hingegen ließ nicht für eine Sekunde von Toddels ab. „Was fällt ihm ein, in meiner Gegenwart so herumzufuchteln?!“ Wieder sauste der Lederriemen durch die Luft und traf mit einem lauten Knallen auf die Wange des Tempers. „Was treibt er hier überhaupt?“

Toddels versuchte, sich zu verteidigen, doch er hatte keine Chance. Die Unsterbliche mochte aussehen wie eine lebendig gewordene Mumie, aber sie bewegte sich nicht so. Im Gegenteil. Mit gefährlich schneller Präzision trieb sie den kleinen Temper zurück – genau in Richtung Feuerglocke. Polly verfolgte mit Grauen, wie das Flammenrot im Schimmern der Herrscherin überhandnahm. Toddels musste es ebenso wahrgenommen haben. Seine ohnehin schon riesigen Augen wurden noch größer vor Panik. „Ich ... ich ... nur gefegt!“

„Er soll mir aus den Augen gehen!“ Erbarmungslos ließ seine Herrscherin ihre Geißel auf Toddels' eingezogenen Schädel niederschnellen.

„Ich werde gehen!“, schwor er verzweifelt, wobei er rückwärts stolpernd vor den Hieben floh, weiter auf die zuckenden Triebe der Feuerglocke zu.

Bevor sie darüber hätte nachdenken können, welche Konsequenzen es für sie haben würde, brach es aus Polly: „Pass auf! Hinter dir!“, aber da war es schon zu spät. Einer der Triebe hatte sich bereits um Toddels' Fuß geschlungen. Mit einem lauten Aufheulen versuchte der Temper, sich aus der Schlinge zu befreien, doch die Unsterbliche setzte ihm nur noch mehr zu.

„Stopp! Hören Sie auf!“, brach es aus Polly hervor.

Wie angestochen wirbelte die Unsterbliche herum. Die Flammen des Zorns hatten jedes Blau in ihrem Schimmern erstickt. „Sie!“, schnaubte sie zornesfunkelnd. „Was maßt sie sich an?!“

„Ich ...“ Polly versagte die Stimme. Hatte sie eben wirklich der Herrscherin, der menschenhassenden, über alle Maßen jähzornigen Herrscherin des Auritals, einen Befehl erteilt?

„Wachen!“, kreischte die Unsterbliche.

Sogleich flogen die Flügeltüren auf und vier der Ohneseel stürmten auf Polly zu.

„Bitte!“, rief Polly aus. „Ich will einfach nur die Fragmente finden! Tamus Taldrag hat gesagt –“

„Tamus Taldrag“, spie die Unsterbliche aus. Doch irgendetwas an der Erwähnung seines Namens ließ die Herrscherin innehalten. Statt Polly abführen zu lassen, gebot sie mit erhobener Hand ihren Wachen Einhalt. Sofort froren die Wachen in der Bewegung ein. „Zurück mit euch!“, befahl sie ihnen. In unheimlicher Gleichförmigkeit verließen sie den Saal.

„Wenn mein engster Berater, meine linke Hand, mein hochrangigster Leibtoxiter, etwas sagt, ist das natürlich etwas anderes“, sagte sie in bittersüßem Tonfall, den Polly ebenso wenig einordnen konnte wie das sprunghafte Verhalten der Unsterblichen, die mit einem gleichgültigen Zucken ihrer spitzen Schultern Polly den Rücken zudrehte und aus dem Saal stolzierte.

Polly hatte keinen Kopf, darüber nachzugrübeln. Noch immer war Toddels in den Trieben der Feuerglocke gefangen. Kaum, dass die Tür hinter der Herrscherin zugefallen war, schwoll sein Wimmern zu einem einzigen, langgezogenen Heulton an.

Polly dachte nicht nach. Wenn sie es getan hätte, hätte ihre Furcht sie zu Stein erstarren lassen. Aber zu Toddels' Glück war sein Wehklagen so erbärmlich, dass sie einer der Dienerinnen eine Karaffe entriss und zu Toddels stürzte. Die Dienerin hinter ihr protestierte, aber da hatte Polly den Inhalt der Karaffe bereits mit einem Schwall über der Feuerglocke vergossen.

Augenblicklich zogen sich die Ranken zurück und es zischte laut. Dort, wo sie Toddels umschlungen hatten, pulsierte seine Haut in beißendem Ameisenbissrot. Polly packte den Temper an dem Saum seines Kittels, um ihn von der Pflanze fortzuziehen. „Dass vergesse ich dir nie. Nieceemals“, schwor er voller Dankbarkeit.

„Ich kann Schritte hören!“, warnte sie eine der Dienerinnen. Es war die, der Polly ein Lächeln geschenkt hatte. Sie hatte ihren Platz verlassen und das Ohr an die Tür gelegt. Mit wenigen federnden Schritten war sie bei Polly, nahm ihr die Karaffe aus der Hand und stellte sie zurück auf das Tablett. Polly schaffte es gerade noch, wieder dort zu stehen, wo sie vorher gestanden hatte, da schwang die Tür auf und die Unsterbliche rauschte zurück in den Saal. Einen knorrigen Wanderstock in ihrer Hand, mit dem sie geradewegs auf Polly zumarschierte – ohne zu Toddels zu schauen, der rasch die letzten Spuren der Wasserlache aufwischte.

Beim Anblick des geschnitzten Holzstabs spürte Polly, wie ihr die Knie wegzusacken drohten. Das helle Wurzelholz war in sich gedreht und knubbelig, aber glatt geschliffen und lag sicher gut in der Hand. Unterhalb des Knaufs war ein Gesicht mit eng beieinanderstehenden Augen und Ohren in Blätterform geschnitzt. Efista hatte zuweilen mit einer zusammengerollten Zeitung nach ihr oder Paige geschlagen, wenn sie sich nicht geschickt genug anstellten. Aber mit einem Stock war sie noch nie verprügelt worden.

Die Unsterbliche trat auf sie zu, doch statt zum Hieb auszuholen, drückte sie Polly den Stab in die Hand. „Das“, sagte sie in scharfem Ton, „ist ein Videnstab. Er ist sehr alt und verfügt über großes Wissen. Wenn du Hilfe brauchst, frag ihn.“

Der Stab sah mürrisch zu Polly hoch.

„Da... danke.“ Polly wusste nicht, was sie mehr irritierte: statt Hieben Beistand zu erhalten oder dass sie einen Stock um Hilfe fragen sollte.

„Das ist sehr nett von –“

„Sie soll schweigen!“, schnitt die Herrscherin ihr das Wort ab. „Sie soll sich nicht einbilden, dass die Unsterbliche, die Herrscherin des gesamten Reiches, nett“, sie betonte das Wort, als hätte sie stattdessen widerlich gesagt, „zu einer Keinetast sein würde. Es gibt nur einen Grund für meine unendliche Großzügigkeit“, stellte sie klar. „Je schneller sie fündig wird, desto schneller ist sie wieder verschwunden.“

„Ich werde alles dafür tun, um die Teile meiner Aureole so schnell wie möglich zu finden.“

„Das ist mir alles gleichgültig“, zischte die Unsterbliche. „Sie hat Zeit bis zum Ende von Illuming. Keinen Tag länger.“

Polly hatte keine Vorstellung davon, wann das Ende von Illuming sein würde. Sie wusste noch nicht einmal genau, wann Illuming begann. Aber ob sie zwei Wochen hatte oder zwei Monate – für den Moment war sie nur endlos erleichtert, nicht mehr um ihr Leben fürchten zu müssen. Zumindest vorerst.

K A P I T E L 16

„GANZ EHRlich, SO LANGE, WIE DU DA DRIN WARST, HAB' ICH SCHON MIT DEM Schlimmsten gerechnet ...“, sagte Genne, die an der Palastbrücke gewartet hatte und Polly stürmisch um den Hals gefallen war, kaum, dass die ihren Fuß auf die andere Seite der Wasserfallschlucht gesetzt hatte. Als sie erfuhr, dass Polly die offizielle Erlaubnis erhalten hatte, im Aurital zu bleiben, hatte sie einen Barfuß-Freudentanz aufgeführt. „Das müssen wir feiern! Und zwar auf dem Rondeplatz!“, hatte sie ausgerufen – was der Marktplatz im Zentrum Lillehands war, wie Polly kurz darauf erfuhr.

Während sie nebeneinander durch die schmalen werdenden Gassen schlenderten, deren helle, strohbedeckte Wohnhäuser immer öfter von kleinen Geschäften abgelöst wurden, berichtete Polly ihrer Freundin von den Geschehnissen im Palast, den Wutausbrüchen der Unsterblichen und der Rettung des armen Toddels. „Und dann hat sie mir noch den hier geschenkt“, endete sie und hob den Stock in die Höhe, von dem sie immer noch nicht ganz wusste, was sie mit ihm anfangen sollte.

„Die Unsterbliche meinte, er würde über großes Wissen verfügen.“

„So sieht er nicht gerade aus“, merkte Genne an.

„Ich darf doch sehr bitten“, tönte es da.

Vor Schreck hätte Polly beinahe den Stock fallen lassen. „Was ... woher kam das denn?“

„Ich glaub', von dem Stock“, entgegnete Genne genauso verblüfft.

„Kein Stock, sondern Stab“, empörte sich das Stück Holz in Pollys Hand. In die Starre der geschnitzten Gesichtszüge war Bewegung gekom-

men. Die Holzaugen blickten missbilligend zu Polly hoch, die Wurzelnase hatte der Stab gerümpft und eine seiner knorrigen Augenbrauen mürrisch hochgezogen. „Genau genommen der dienstälteste Videnstab im Amt des altehrwürdigen Herrscherhauses der Tarralos. Und zwar bereits seit 223 Jahren“, setzte er mit hoch erhobener Wurzelnase hinzu. „Im Übrigen bin ich mitnichten ein Geschenk Ihrer Erhabenheit, sondern eine Leihgabe und, wie ich hoffe, nur eine von kurzer Dauer.“

Polly war zu verblüfft, um irgendetwas zu erwidern. Genne nahm ihr den Stab aus der Hand. „Und was kannst du?“

Der Stab schnaubte empört und Polly hätte sich nicht gewundert, wenn er in Ohnmacht gefallen wäre, Wurzelholz hin oder her. „Vor meiner Zeit am Palast habe ich die größten Gelehrten begleitet, sechs Dekaden meines Lebens habe ich in der großen Bibliothek von Librach verbracht, wenn auch als Gehstock eines hinkenden Professors“, erläuterte er verschnupft. „Dennoch, es gibt nichts, das ich nicht weiß. Das ist es, was ich kann: euch jede Frage beantworten. Jede!“

„Okay ...“ Genne musste nicht lange nachdenken. „Wie viel Paar Socken besitze ich?“

„Ich bin doch keine Kristallkugel auf einem Jahrmarkt!“, schnappte der Stab. „Eine Unversch– Nein, sowas habe ich nicht nötig!“

„Ich glaub’, er spricht nicht mehr mit mir.“ Genne gab den Stab an Polly zurück.

„Und das hier ...“, der Handknauf aus Wurzelholz krauste sich in Pollys Fingern, „ist meine Nase.“

„Oh, das ... das wusste ich nicht“, entschuldigte Polly sich.

„Dann weiß sie es jetzt. Wenn sie mich dann also bitte am Hals fassen würde und nicht an meinem Riechorgan?“, nälte er noch etwas mehr als ohnehin schon.

„Klar. Natürlich.“ Rasch griff Polly um. „Geht das so?“

„Gehen“, schnaubte der Stab verächtlich. „Nun, sieht man davon ab, dass ich, ein herrschaftlicher Videnstab, von einer schwitzigen, kleinen Kinderhand durch die Gegend geschleppt werde, geht es, ja.“

„Gut, sag einfach Bescheid, wenn es zwickt“, meinte Polly. Heute würde ihr nichts und niemand die Laune verderben. Erst recht nicht ein knurriges Stück Holz, das offenbar entschieden hatte, nicht mehr mit Polly zu reden. „Ich glaub’, mit mir spricht er jetzt auch nicht mehr“, giegelte sie.

„Ist doch egal. So unhöflich, wie der ist, ist es auch besser, wenn er seine Wurzel hält“, erwiderte Genne. „Außerdem und viel wichtiger: Wir sind da! Schau, da vorn beginnt der Rondeplatz!“ Sie deutete die Gasse hinunter, die sich zu einem großen Platz hin öffnete. Vor ihnen erhob sich in der Mitte eines großen, runden Platzes ein mächtiger Nachtwürbelbaum. In seinem Schatten standen gemütliche Parkbänke mit geschwungenen Lehnen. Eine junge Frau las in einem Buch, immer, wenn sie umblätterte, stiegen schillernde Seifenblasen daraus hervor.

Mit offenem Mund ließ Polly den Blick über die Szenerie gleiten. Kunterbunte, ausgefallene Geschäfte säumten den Platz, von dem mehrere Gassen abgingen. An jeder Ecke waren Auritaner damit beschäftigt, alles mit violetten Wimpeln und Fahnen zu schmücken. Freudige Rufe und geschäftiges Werkeln tönnten über das Kopfsteinpflaster hinweg, für das Thronjubiläum der Unsterblichen, wie Genne erklärte. Polly nickte stumm, zu mehr war sie gar nicht in der Lage, so sehr prasselten die Eindrücke auf sie ein. Keine zwei Schritte entfernt bot eine Frau in bunten Röcken an, Tastakel zu bemalen. Direkt daneben pries ein bunt bemaltes Holzschild in geschwungenen Buchstaben feinste Schreibfedern an, die von selbst Briefe auf Papier zu bringen vermochten. Manche der Gebäude waren kaum breiter als zwei oder drei Schritte, andere hatten riesige Fronten mit großen Schaufenstern, in denen sie ihre Ware anboten. Vor einem Geschäft reihten sich Vasen mit leuchtenden Blumensträußen aneinander, darüber hing ein Schild mit der Aufschrift: Verschenke einen Strauß sonniges Gemüt. Polly konnte sich gar nicht sattsehen.

„Links oder rechts?“

„Ähm ... Was?“

„Sollen wir links- oder rechts herum gehen?“, wiederholte Genne grinsend, die sich an Pollys Begeisterung erfreute.

„Zurück“, meldete sich da der Videnstab zu Wort.

„Was? Auf keinen Fall“, wehrte Polly ab. Dieser Ort war einfach zu zauberhaft.

„Darf ich daran erinnern, dass eine Aufgabe vor ihr liegt? Es wäre angeraten, sich nicht ablenken zu lassen, sondern ...“

„Es wäre angeraten“, schnitt Genne ihm das Wort ab und imitierte dabei seinen näselnden Tonfall, „wenn wir nach der ganzen Aufregung heute erst einmal was essen. Oder, Polly?“

Kaum hatte Genne sie gefragt, begann Pollys Magen zu knurren. Sie hatte heute noch nicht einen Bissen herunterbekommen. „Auf jeden Fall!“, sagte sie und sah sich um. Auf dem Platz waren mindestens sechs Essensstände aufgebaut. Die bunten Schilder und Banner lockten mit Prickelkringelkuchen oder gebratenen Sauertoffelstäben. Was immer das war, Polly lief allein bei dem Geruch das Wasser im Mund zusammen.

„Süß oder herzhaft?“, fragte Genne gut gelaunt.

„Am liebsten beides.“

„Das nenne ich die richtige Einstellung.“ Genne steuerte mit Polly an ihrer Seite einen mit hellen Lichtern geschmückten Stand an. Leuchtende Stoffe und ein großes Banner lockten mit Popcorndogs und frischem Saft.

Während die beiden Mädchen anstanden, schlenderte eine Auritanerin vorbei, an der Hand einen kleinen Jungen von etwa drei oder vier Jahren. Er hatte eine Zahnlücke und seine schaumfroschgrün-gummibärchenrot gestreiften Tastakel wippten lustig im Takt seiner federnden Schritte. „Du hast ja gar keine Tastakel!“ Der Junge sah sie aus schreckgeweiteten Augen an.

„Ja, sieht ganz so aus.“ Ein wenig verlegen fuhr Polly sich durch die krausen Haare. Zwar hatte sie nun die offizielle Erlaubnis, hier zu sein, doch sie hasste es noch immer, wenn sie Aufmerksamkeit auf sich zog.

In der Miene des Jungen stand blankes Entsetzen. „Wurden sie dir etwa abgeschnitten?“

„Mindo!“, stieß die Frau entsetzt aus.

Auch die Popcorndog-Verkäuferin, eine kugelrunde Frau mit freundlichem Gesicht, mischte sich ein. „Wer würde denn so etwas Entsetzliches tun?“ Die Anwesenden nickten zustimmend. Ihrer aller Augen lagen auf Polly, die vor Verunsicherung weder wusste, wo sie hinblicken, noch wie sie sich verhalten sollte.

„Meine Freundin hier“, griff Genne ein, „hat keine Tastakel, weil sie keine Auritanerin ist.“

Ein Raunen ging durch die Umstehenden. Die Verkäuferin machte große Augen. „Dann bist du die Keinetast?“

Polly spürte ihre Wangen vor Verlegenheit heiß werden. „Sieht ganz so aus.“

Der kleine Junge zupfte an Pollys Jacke. „Darf ich mal deinen Kopf fühlen?“

Jetzt musste Polly lachen. Sie ging in die Hocke und Mindo strich behutsam durch Pollys krauses Haar. „Du hast ja noch nicht mal Tasta-lütts!“, rief er aus.

Die Frau lächelte entschuldigend. „Tut mir leid, aber wir sehen nicht jeden Tag jemanden aus Anderswo. Um ehrlich zu sein – nie.“

„Das ist wahr“, stimmte die Verkäuferin ihr zu. Vor Aufregung waren ihre Wangen rot. „Hört mal alle her!“

„Nein, bitte nicht“, flehte Polly, doch vergeblich.

„Wir alle im Aurital fragen uns, ob es wirklich stimmt, was die Tratscher von den Dächern zwitschern. Aber jetzt stehst du hier mitten unter uns. – Leute! Das hier ist die Keinetast!“, rief die Verkäuferin mit einem Organ, dass man jetzt selbst im letzten Winkel des Rondeplatzes von Pollys Anwesenheit wusste. „Wie ist dein Name, Kleine?“

„Polly. Polly Parker.“

Die rundliche Frau reichte ihr zwei Popcorndogs über den Stand hinweg. Die Umhüllung hatte lustige Ausbeulungen wie bei einer Luftpolsterfolie. Dazu gab es ein Schälchen mit einem Dip, der zugleich süß und pikant roch. „Na, dann: Willkommen im Aurital, Polly Parker.“

„Willkommen, Polly!“, schallten Rufe aus allen Richtungen zu ihr.

„Ähm, danke. Das ist wirklich nett.“ Polly wusste nicht, was von ihr erwartet wurde. Verlegen lächelnd kramte sie eine der Münzen hervor, die Taldrag ihr gegeben hatte, doch die Verkäuferin winkte ab. Nie hätte Polly erwartet, so herzlich willkommen geheißen zu werden. Während sie über den Platz schlenderten, nickte man freundlich, rief ihr gute Wünsche zu oder tätschelte ihr Mut machend den Rücken. „Es ist echt toll hier.“ Polly biss in ihren Popcorndog. „Und das hier ist ... unfassbar lecker!“ Sie hätte nicht sagen können, ob es der Hunger war oder an den Zutaten lag, jedenfalls hatte sie noch nie etwas derart Köstliches gegessen. Wie sehr wünschte sie sich, all das Paige zeigen zu können. Wäre Genne nicht gewesen, Polly wäre vor plötzlicher Wehmut vergangen.

„Und jetzt geht’s zu Selma“, rief diese gut gelaunt aus. „Irgendwas Sinnvolles müssen wir ja mit Onkel Taldrags Lexx anstellen. Und Selmas Zuckerzeug ist der Hammer!“

„Puh, ich glaub’, ich bekomm’ nicht mal mehr einen Marshmallow herunter“, stöhnte Polly, wobei sie sich den Bauch rieb, in dem es immer wieder poppte, als wäre er ein Topf voller Maiskörner.

„Aber Selma musst du gesehen haben!“, protestierte Genne. „Und wenn du nur das Brausepulver probierst. Das geht doch immer rein. – Na, komm ...“ Sie zog ihre Freundin zu einem Laden mit einer kunterbunten Fassade aus überdimensionierten Bonbons, Zuckerstangen und Lollis. „Rein mit dir“, forderte Genne sie auf. Eine fröhliche Melodie erklang, als die beiden Mädchen durch die bunt verzierte Tür eintraten. Das Innere des Geschäfts übertraf die ausgefallene Fassade noch. Polly wusste gar nicht, wo sie zuerst hinsehen sollte. Noch nie hatte sie so viele Süßigkeiten auf einmal gesehen. Bei Efista hatte es höchstens mal einen staubtrockenen Keks gegeben. Hier jedoch stapelten sich die Köstlichkeiten auf geschwungenen Tischen und in regenbogenfarbenen Regalen. Lange Ketten aus bunt verpackten Lutschern baumelten vor den Fenstern, und an der Decke hingen riesige Zuckerwattewolken, die – von bunten Lichtern angestrahlt – aussahen wie ein Sonnenuntergang. Über allem lag ein

fruchtig-süßer Geruch, als wäre man geradewegs in eine große Tüte gemischter Gummibärchen spaziert. Direkt am Eingang stand eine Schale mit kugelrunden, bunt gestreuselten Bonbons zum Probieren bereit. Genne griff sich gleich eine ganze Hand voll und auch Polly traute sich, eines zu nehmen.

„Genevieve! Wie schön, dich mal wieder zu sehen!“, ertönte da eine fröhliche Stimme. Polly drehte sich um. Hinter der Theke stand eine Frau mit Grübchen in den Wangen und lachte ihnen entgegen. „Und eine Freundin hast du auch mitgebracht.“ Natürlich hatte sie die Botschaft von Pollys Anwesenheit auf dem Rondeplatz schon erreicht. „Ich bin Selma. Und du Polly Parker, richtig?“

Polly nickte zerstreut. Denn plötzlich lag über allem ein regenbogenfarbener Filter. „Ihr ... ihr seid bunt.“

Selma hinter dem Tresen lachte über ihr rot-orange-gelb-grün-blau-indigo-violett gestreiftes Gesicht. „Du hast eine von den Regenbogenbomben probiert, oder?“

Kaum, dass Polly bejahte, war der bunte Schleier verschwunden. „Oh. Schon wieder alles normal“, meinte sie enttäuscht.

„Das ist immer so“, erklärte Genne. „Alles, was die Süßigkeiten wieder aufleben lassen, ist nur flüchtig und von kurzer Dauer.“

Eigentlich schade, dachte Polly und stellte sich für einen Moment vor, wie es sein müsste, dauerhaft mutig zu sein oder schon alles zu wissen, was man für die Schule brauchte, nur indem man ein Bonbon lutschte oder an einer Blume schnupperte.

„Das liegt daran, dass wir für die Herstellung die Aurii von Keinetasts benutzen“, erklärte Selma. „Die von Auritanern lassen sich nicht verarbeiten.“ Sie zog eine dreieckige Papiertüte mit dem Emblem des Ladens unter dem Tresen hervor und fächerte sie auf. „Also, was kann ich für euch tun?“

„Heute nehmen wir ’ne große Tüte“, entschied Genne.

„Eine große gleich!“ Selma lachte. „Na, mir soll’s recht sein.“ Sie tauschte die Tüte gegen eine, die größer als jede Schultüte war, und

befüllte sie nach Gennes Anweisungen mit Glubschgummiaugen, Bibber-bitterkaltdrops und weiteren Leckereien. „Sieht ganz so aus, als hättet ihr was zum Feiern.“

„Das haben wir auch!“, sagten die Mädchen wie aus einem Mund und erzählten lachend von Pollys Erlaubnis, im Aurital zu sein.

„Ach, das ist ja wunderbar!“, rief Selma und langte in eins der bauchigen Gläser. Es war randvoll mit leuchtenden Gummiglühwürmern, von denen sie eine große Hand voll in die Papiertüte stopfte. „Du kannst auf keinen Fall im Aurital gewesen sein, ohne von meinen Wabbeldabbels genascht zu haben“, erklärte sie. „In denen habe ich diese Woche vor allem Tastsinnesperlen verarbeitet.“

„Tastsinnesperlen?“

„Oh, das weißt du natürlich nicht. Verzeih mir, Liebes“, bat Selma und erklärte: „In all meinen Naschsachen sind Sinnesaureolen verarbeitet. Sie lassen sich auflösen und mit Zuckerzeug verarbeiten.“

„Deshalb auch Selmas Süße Sinne“, merkte Genne mit einem Zwinkern an.

„Schnödes Brausepulver kann doch jeder. Aber Kopf-bis-Fuß-Schauer-Brausepulver ...“ Selma steckte noch eine Packung in die Tüte, bevor sie sie schloss und über den Tresen reichte.

Polly nahm die randvoll gefüllte Tüte entgegen. „Diese Perlen, die darin verarbeitet sind, sind das solche wie in der Sinnesmuschel?“

„Oh, du hast schon Bekanntschaft mit einer Sinnesmuschel gemacht?“, fragte Selma verblüfft.

„Sie ist ihr quasi in den Schoß gesprungen“, meinte Genne.

„Welche Sinne enthielt sie?“, erkundigte Selma sich.

„Ähm ... Tasten, Sehen, Hören, ich glaube, Riechen ... Oh. Und Schmecken natürlich!“ Polly musste an die fruchtige Süße der Bonbons denken, die sich in ihrem Mund ausgebreitet hatte. „Ich glaub’, die Sinne stammen vom Enkel der Unsterblichen“, fügte sie hinzu.

Da krächte der Stab los: „Frevel! Niemand darf den ...“ Er presste kurz die Wurzellippen aufeinander. „Niemand darf ihn erwähnen!“

„Was, wen? Den Prinzen?“, fragte Polly, spürte aber im gleichen Moment, wie nervös Selma bei seiner Erwähnung wurde.

„Du kannst es nicht wissen“, sagte sie mit gesenkter Stimme, „aber ihn zu erwähnen ist verboten.“

Polly war es unangenehm, Selma in Verlegenheit gebracht zu haben, doch diese wechselte einfach das Thema.

„Sag mal, ist das etwa wirklich ein Videnstab?“ Polly bejahte und Selma lachte auf. „Du liebe Güte, wer hätte gedacht, dass heute so viele Berühmtheiten meinen Laden besuchen würden! Erst eine Keinetast und nun das hier!“

Der Stab schaffte es irgendwie, hoheitsvoll zu nicken, dann fuhr er fort. „Unsere hochgeschätzte Herrscherin hat in ihrer Güte der Keinetast die Erlaubnis erteilt, nach den Fragmenten ihrer Aureole zu suchen, deren Zusammensetzen ihr die Rückkehr nach Anderswo ermöglichen wird.“

Selma zog die Augenbrauen zusammen. „Stimmt das?“, fragte sie an Polly gewandt. Als diese nickte, kräuselte sich Selmas Stirn. „Das klingt nach einer schwierigen Aufgabe.“ Sie seufzte. „Zu schade, dass es den Avain nicht wirklich gibt, was?“

„Den Avain?“ Polly suchte Gennes Blick, aber ihre Freundin hob auch nur verständnislos die Schultern.

„Du kennst die Sage vom Avain auch nicht? Meine Mutter hat sie mir früher oft erzählt, aber gut, das ist lange her. Es geht darin um einen machtvollen Kristall. So machtvoll, dass er Welten zu überbrücken vermag.“ Selma wollte gerade ausholen, da fiel ihr Blick durch das Fenster auf eine Horde Schüler, die auf ihren Laden zuhielt. „Du meine Güte! Heute ist aber auch was los. Fragt den Videnstab, der kennt die Sage mit Sicherheit.“

Polly und Genne erstanden noch zwei Flaschen froschgrüner Flubber-Blubber-Brause und schlüpfen aus der Tür, nur einen Moment, bevor sich die Schülerschar in das Paradies süßer Köstlichkeiten ergoss.

„Also, was hat es mit dieser Sage auf sich?“, fragte Genne, während sie über den Marktplatz auf die Bänke unter dem Nachtwürbelbaum zuschlenderten.

„Es handelt sich um ein Märchen, nicht um eine Sage“, belehrte der Stab sie umgehend. „Eine Sage beruht auf einer wahren Begebenheit, ein Märchen hingegen ist frei erfunden. So wie es bei dem Avain und der Brücke nach Anderswo der Fall ist. Eine frei erfundene, hanebüchene Geschichte über einen magischen Kristall für wundergläubige Auritaner, die auch noch an den Illuminghasen glauben.“

„Erzählst du uns trotzdem davon?“, bat Polly.

„Seemannsgarn und solcherlei Räuberpistolen sind unter meiner Würde“, entgegnete der Stab und presste demonstrativ die Wurzeln aufeinander.

Die Mädchen ließen sich auf einer der Bänke nieder und genossen die warmen Strahlen der Nachmittagssonne, während sie sich lachend und giggelnd durch Selmas Süße Sinne probierten.

„Gibst du mir mal was zu trinken rüber?“ Nach dem ganzen Naschkram verspürte Polly riesigen Durst.

„Hier.“ Genne reichte ihr die Flasche.

„Danke. Ich bin echt gespannt, wie das schmeckt.“ Polly klemmte den Stab zwischen die Knie, um beide Hände frei zu haben. Der Verschluss ließ sich einfach abdrehen. Wie bei einer Flasche Sprudelwasser zischte es, dann aber stieg ein lauter werdendes Blubbern aus der Flasche – ein Geräusch, das den Stab jäh die Augen aufreißen ließ. Seine knorrige Nase blähte sich witternd.

„Täuscht mich meine Wurzel oder ist das zufälligerweise Flubber-Blubber-Brause?“

Polly und Genne tauschten einen verblüfften Blick. „Ja, zufälligerweise schon. Möchtest du vielleicht einen Schluck?“

„Nun, na ja ...“ Der Stab räusperte sich gekünstelt. „Also, wenn es keine Umstände macht und sie ein kleines Schlückchen erübrigen könnte ...“

Genne griente. „Da ist aber jemand freundlich geworden.“

„Also, dürfte ich?“ Die dünne, wurzelige Nasenspitze des Stabs streckte sich dem Flaschenhals entgegen. Amüsiert hielt Polly ihm die Limo hin. Mit einem Schluck, der alles andere als klein war, schlürfte der Stab das Getränk in einem einzigen Zug leer. Im nächsten Moment hickste er laut, wobei Blubberbläschen aus seinen Blätterohren traten.

Polly betrachtete die leere Flasche. „Öhm ... okay.“

„Ist das nicht ein ganz wundervoller Tag? Die Vögel zwitschern, die Sonne scheint und überall riecht es so herrlich“, säuselte der Stab vor sich hin.

Polly sah zu Genne und grinste. „Ich glaube, die Flubber-Blubber-Brause ist ihm zu Kopf gestiegen.“

„Ganz bestimmt sogar, so gut wie der plötzlich drauf ist.“

„Hmm ...“ Heimlich betrachtete Polly den Stab von der Seite. Vielleicht war es der richtige Zeitpunkt, ihm ein paar Informationen zu entlocken. „Sag mal, Stab, wieso ist es eigentlich verboten, über den ... ähm ... den Nachkommen eurer Herrscherin zu reden?“

„Weil sie es so verfügt hat.“

„Ja, klar, aber warum?“, hakte Polly nach.

„Nun, sie konnte den Schmerz nicht mehr ertragen, den sein Verlust mit sich gebracht hat. Sie wollte von nichts und niemandem an ihn erinnert werden“, entgegnete der Stab. Genne hielt ihm eine zweite Flasche Flubber-Blubber-Brause hin. „Oh, wie aufmerksam.“ Begierig saugte er die grüne Flüssigkeit durch den Strohhalm, bis nur noch Schlürfen zu hören war und der Stab ein herzhaftes Bäuerchen ausstieß. „Es ist etwa zwanzig Jahre her, da verlor unsere Herrscherin ihren heißgeliebten Enkel, ihren einzigen Nachfahren ...“, holte er aus, ohne dass die Mädchen weiter nachfragen mussten. „Damals, ich war gerade zum oberen Videnstab befördert worden, verliebte sich der junge Prinz in eine Keinetast. Selbstredend kannte er sie nicht, hatte sie nie zu Gesicht bekommen, aber von dem Moment, da er sie in der Erinnerung ihrer Großmutter sah, war es um ihn geschehen. Immer wieder sah er sich das Auri an, konnte

nicht genug von dem Anblick der Keinetast bekommen und sandte heimlich Ohneseel aus, um noch mehr Aurii mit ihr zu finden.“

„Und? Hat er?“, fragte Genne mit schmachttendem Seufzen.

„Die eine oder andere, soviel ich weiß. Irgendwann genügte ihm der reine Anblick nicht mehr und er beschloss, das Aurital zu verlassen.“

„Wie das denn?“, fragte Polly aufgeregt.

„Nun“, der Stab räusperte sich verlegen, „selbst ich weiß nicht alles.“ Pollys kurz aufgekeimte Hoffnung fiel in sich zusammen. Der Stab hingegen war gar nicht mehr zu bremsen. „So verließ der junge Prinz das Aurital, ohne je wieder zurückzukehren. Der Herrscherin brach es das Herz. Durch ihr damals schon hohes Alter hatte sie ihre eigenen Kinder überlebt. Ihr Enkel war der einzige Verwandte, der ihr noch blieb, und ich schwöre, so wahr ich ein Videnstab bin, sie hat ihn mehr geliebt als sich selbst.“

„Sicher, dass wir von der gleichen Herrscherin sprechen?“, fragte Genne.

Auch Polly hätte sich die Unsterblichen nie als liebende Großmutter vorstellen können, wenn sie sie nicht selbst durch die Sinne des jungen Prinzen erlebt hätte. „Sie hat ihn geliebt“, versicherte sie ihrer Freundin.

„O ja, das hat sie“, seufzte der Stab beinahe sentimental. „Tag für Tag wartete sie auf seine Rückkehr. Vergebens. Und als wenn das nicht schlimm genug gewesen wäre, brachte man ihr eines Tages ein Auri des Prinzen.“

„Was für eins?“, wollte Polly wissen.

„Irgendeines. Wenn ein Auri von jemandem aus Anderswo hier ankommt, bedeutet es, dass derjenige nicht mehr lebt. Die Erinnerung, oder was immer es war, geht ins Aurital über, um in einer neuen Hülle weiterzuleben.“

„Der Aureole ...“ Polly begriff. „Dann muss irgendetwas Schreckliches mit ihm passiert sein.“

„Weißt du, was es war?“, fragte Genne mit großen Augen. „Hat jemand ihn getötet?“

„Niemand weiß das“, erwiderte der Stab düster. „Unsere Herrscherin war der Überzeugung, er sei an gebrochenem Herzen gestorben. Sie ist sich sicher, wäre ihr Enkel hier im Aurital geblieben, würde er noch leben.“

„Kein Wunder, dass sie Menschen so hasst“, murmelte Polly.

„Ohne diese Keinetast würde ihr Enkel noch leben“, pflichtete der Stab ihr bei. „Und sie hätte einen Thronfolger. Jetzt hat sie nichts von beiden.“

Genne seufzte. „Was für eine traurige Geschichte.“

„Fürwahr“, stimmte der Stab ihr zu. Doch besonders an Polly ging ihr Schicksal nicht spurlos vorbei. Sie wusste, wie furchtbar es war, seine Familie zu verlieren. Aber niemanden mehr zu haben, das gönnte sie nicht einmal der Unsterblichen.

ENDE DER LESEPROBE

Polly Parker

Kim Kestner und Tanja Karmann

kim-kestner.de

© 2026 Kim Kestner und Tanja Karmann